

Neue Berliner Lässigkeit

Auf die Idee, ins Orchester zu gehen, wäre **Daishin Kashimoto** von sich aus gar nicht gekommen. Dass er seit vier Jahren Konzertmeister der Berliner Philharmoniker ist, hat er deshalb auch einem befreundeten Ex-Kollegen zu verdanken. Clemens Haustein über einen Geiger, der den Spagat versucht zwischen Orchester und Solokarriere.



Beim Fehler sieht man den Menschen. Im vergangenen Dezember spielte Daishin Kashimoto mit den Berliner Barocksolisten in der Philharmonie in Berlin. Nette vorweihnachtliche Atmosphäre, Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ stehen auf dem Programm, vor den einzelnen Teilen lesen Ensemblemitglieder die Verse vor, die Vivaldi den Stücken vorangestellt hat. Zunächst geht alles gut, der „Sommer“ mit Hitze- und Mückenplage ist überstanden, der „Herbst“ beginnt mit herzhaftem Saitenrupfen, nach der zweiten Wiederholung des Ritornells müsste es in eine Solo-Passage gehen. Kashimoto dreht sich im Spielen zur Continuo-Gruppe hin, will einen Einsatz geben, stockt dann, die Pause wird länger und länger, schließlich beginnt er zu lächeln und lässt erstaunt seine Geige sinken. Er sieht nun aus wie einer, der an der Autobahnausfahrt vorbeigefahren ist, für den deshalb aber nicht die Welt untergeht: Die nächste Ausfahrt tut es ja auch noch. Kopfschütteln, ungläubige Blicke zu Musikern und Zuhörern, ein paar Worte mit dem Cembalisten und los geht's von vorn. Irgendein Zeichen von Unruhe? Nichts davon.

„Ich hatte einfach vergessen, wie es weitergeht“, sagt der Geiger zwei Wochen später beim Treffen in der Berliner Philharmonie. Und wie er dabei lächelnd zur Seite blickt, könnte man auf den Gedanken kommen, ob er nicht sogar ein wenig stolz auf seinen Fehler ist. Oder darauf, wie lässig er damit umging. Kashimoto ist zwar Konzertmeister bei den Berliner Philharmonikern, Deutschlands Perfektionsorchester Nummer eins, aber die Zeiten haben sich geändert. Verbissenen Ernst strahlt dieser Klangkörper mittlerweile nicht mehr aus, stattdessen hat eine neue, durchaus sympathische Lässigkeit Einzug gehalten, die gerade auch die frisch hinzugekommenen Orchestermit-

glieder zeigen: Soloklarinetist Andreas Ottensamer etwa, oder eben Daishin Kashimoto, seit vier Jahren Konzertmeister des Ensembles. Gerne streckt Kashimoto beim Sitzen das rechte Bein aus, lehnt sich ein wenig zurück. Ein Bild, das entspanntes Wohlgefühl vermittelt, noch bevor man den süffig-weichen Klang des 34-jährigen Geigers vernommen hat.

Als Kashimoto zum ersten Mal am Konzertmeisterpult der Philharmoniker saß, war es sein erstes Mal überhaupt. Halt, doch nicht ganz: Während des Studiums in Freiburg im Breisgau war er schon mal Konzertmeister im Examenkonzert einer Kommilitonin. Mozarts Klavierkonzert. Aber will man das wirklich mitzählen? Ansonsten ein bisschen im Hochschulorchester gesessen. Fehlte ihm da nicht doch ein wenig die Orchestererfahrung? „Wer zu den Berliner Philharmonikern als Konzertmeister kommt, für den ist das immer etwas ganz Neues. Da hilft auch Erfahrung nicht viel“, sagt Kashimoto und fügt dann doch noch an, dass auch er ein bisschen über die Experimentierfreude seines Orchesters staunt – und dass er vor dem ersten Stimmen furchtbar aufgeregt gewesen sei. Jemanden da vorne hinzusetzen, der zuvor vor allem solistisch tätig war, das sei schon ein Risiko gewesen. Ein Risiko, das die Philharmoniker übrigens wenige Jahre zuvor auch beim früheren Konzertmeister Guy Braunstein eingegangen waren. Braunstein war es auch, der Kashimoto dazu gebracht hat, für die freie Stelle vorzuspielen. Sie kannten sich vom gemeinsamen Kammermusikspielen, der israelische Geiger lag ihm dann so lange in den Ohren, bis Kashimoto seine Bewerbung in Berlin abgab. Von sich aus wäre er gar nicht auf die Idee gekommen, ins Orchester zu gehen. Seine Karriere als Solist war bis dahin erfolgreich, zwei Jahre zuvor war bei Sony eine CD herausge-

Konventionell, solide

Wie zeitlose Vorbilder stehen die großen zyklischen Aufnahmen von Beethovens Violinsonaten auch noch heute da, man denke an Künstlerkonstellationen wie Grumiaux/Haskil, Oistrach/Oborin, Menuhin/Kempff oder Perlman/Ashkenazy. Sie haben eine Art „klassisches“ Beethoven-Bild geprägt, das vielen noch als Ideal vorschwebt. Auch derart etablierte Aufnahmen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Zeiten und Sichtweisen geändert haben, es gibt Weiterentwicklungen, auch bei diesem Beethoven-Zyklus. Man denke nur an die hochdifferenzierten Einspielungen mit Augustin Dumay/Maria João Pires oder Isabelle Faust/Alexander Melnikov, ihre Auseinandersetzung mit Beethoven erscheint außergewöhnlich kreativ, das klingt neu, frisch und unverbraucht. Auf allen Ebenen des Ausdrucks überraschen diese Interpretationen mit aufregenden Details, mit neuen Farben und Schattierungen, mit zugespitzten Kontrasten und agogischen Freiheiten. Und alles fügt sich am Ende zusammen zu einem lebendigen Beethoven-Bild, wie man es noch nicht kannte und von dem aller Staub abgefallen ist. Verglichen damit bewegen sich Daishin Kashimoto und Konstantin Lifschitz eher in konventionellen Bahnen, ihr Beethoven wirkt griffig und bodenständig, klanglich kraftvoll



und in der Summe eher extrovertiert. Ein gewisses Problem, wie übrigens bei vielen anderen Aufnahmen, stellt die Balance zwischen den Instrumenten dar. Auch in dieser Aufnahme erscheint die Geige zu präsent abgebildet und klingt dazu im Diskant recht hart.

Man sollte sich vergegenwärtigen, dass dieser Zyklus ursprünglich mit „Sonaten für Pianoforte und Violine“ betitelt ist. Beethoven war schließlich ein hervorragender Pianist und führte seine Werke selbst auf. In Konzertprogrammen, Konzertführern, auf CD-Covern, sogar auf Notenausgaben wird die Reihenfolge gern vertauscht, von Sonaten für Violine und Klavier oder einfach von Violinsonaten ist meist die Rede. In diesen Kompositionen herrscht jedoch Gleichberechtigung.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Beethoven, Sonaten für Klavier und Violine;
Konstantin Lifschitz, Daishin Kashimoto (2013);
Warner 4 CD 0825646349296 (260')

kommen mit Brahms' Violinkonzert begleitet von der Dresdner Staatskapelle und Myung-Whun Chung; und er lebte in der deutschen Wohlfühl-Stadt schlechthin, die er nur aus ganz außergewöhnlichen Gründen verlassen wollte: Freiburg im Breisgau. Nach dem ersten Probespiel bei den Philharmonikern wurde er eingeladen, ein Programm als Aushilfe zu spielen. Als er dann zum ersten Mal in diesem Orchester saß, hatte er Blut geleckt. Er wollte die Konzertmeisterstelle nun unbedingt, spielte zum zweiten Mal vor und wurde genommen. „Vermutlich haben die Philharmoniker beim ersten Probespiel gespürt, dass ich noch nicht so recht wusste, ob ich das wirklich machen möchte“, sagt Kashimoto heute.

Mittlerweile hat der Geiger auch mit seinem eigenen Orchester die ersten Soloauftritte hinter sich, auf der Asien-Tournee der Philharmoniker im vergangenen November spielte er Prokofjews erstes Violinkonzert. Für den Musiker, dessen Familie aus Japan stammt, ein besonderes Ereignis. Wenn er stolz erzählt, dass auch die Kaiserfamilie in Tokio im Konzert war, könnte man fast meinen, dass er auch ein wenig japanischen Patriotismus empfindet. Indes: „Ich fühle mich da zu Hause, wo mein Bett steht.“ Ihm bleibt wenig anderes übrig. Der Beruf des Vaters – er ist Unternehmer im Schiffsbau – und die eigene musikalische Begabung bescherten Kashimoto ein eher nomadenhaftes Leben. Geboren wurde er in London, danach lebte er kurze Zeit in Japan, als er sechs war, zog die Familie nach New York, mit 14 ging er schließlich mit seiner Mutter nach Lübeck, um bei Zakhar Bron zu studieren, dem großen russischen Lehrmeister, bei dem auch Vadim Repin, Maxim Vengerov und Daniel Hope Unterricht hatten. Ein strenger Lehrer sei Bron gewesen, aber ihm habe das ganz gut getan, sagt Kashimoto. „Ich brauche immer so ein bisschen...“ – und statt den Satz zu vollenden, macht er eine schiebende Bewegung mit den Händen und grinst. Wir wissen schon: die Lässigkeit, die auch ihre Tücken hat.

Ob es ihm bei dieser frühen Ausrichtung auf die Geigen-Karriere (mit sechs Jahren war er der jüngste Nachwuchsstudent, der jemals an der Juilliard School in New York angenommen wurde) irgendwann doch zu viel wurde mit der Musik? Mit 15 habe er beschlossen, mit der Geige aufzuhören, erzählt er, hatte das Instrument zur Seite gelegt, bis nach drei Tagen Zakhar Bron Wind davon bekam, gleich morgens in Kashimotos Lübecker Gymnasium anrief, ihn aus dem Unterricht holen ließ und ihm am Telefon ausführlich die Leviten las: wie verantwortungslos seine Entscheidung sei seiner Begabung gegenüber und auch gegenüber ihm, Bron, der schon so viel Arbeit in seine Ausbildung gesteckt habe. Zakhar Brons Predigt hatte Erfolg, die Berliner Philharmoniker können sich bei ihm bedanken. Und wie waren die drei geigenfreien Tage für Dai-shin Kashimoto? „Fantastisch. Ich habe mich so gut gefühlt!“

Der russischen Geigenschule wandte er dann aber doch bald den Rücken zu, das sorgfältige, kraftvolle Spiel nahm er mit, wie man immer noch hören kann. Zum Studieren ging er nach

Drei geigenfreie Tage – und schon hatte der 15-Jährige Zakhar Bron am Apparat



Konstantin Lifschitz übernahm den Klavierpart der Sonaten.

Foto: PR

Freiburg zu Rainer Kussmaul, einem früheren Konzertmeister der Berliner Philharmoniker. Warum gerade Kussmaul? „Christian Tetzlaff hat ihn mir empfohlen, als ich ihm einmal vorgespielt habe“, sagt Kashimoto. Als er sich dann in Freiburg vorstellte und erzählte, wer ihm den Tipp gegeben habe, sagte Kussmaul trocken: „Aber Tetzlaff kennt mich doch gar nicht!“

Die Empfehlung traf dennoch ins Schwarze, auch wenn der Beginn nicht einfach war. Kussmaul ist kein Zuchtmeister wie Bron, das Unterrichtsprogramm wurde häufig spontan in der Stunde festgelegt. Er habe sich am Anfang verloren gefühlt, erzählt Kashimoto, es dauerte seine Zeit, bis er seine Lässigkeit von alleine in geordnete Bahnen führte. Wenn er nun von Kussmaul spricht, klingt das so, als erzähle er von einer Person, die Vater, Freund und Lehrer zugleich ist. Bei ihm habe er etwas von dem gelernt, was er bei Geigern wie Tetzlaff oder Frank Peter Zimmermann so sehr bewundert. Tiefgründigkeit? Freiheit des Spiels? „Schwer zu sagen“, sagt Kashimoto und lächelt. Hat er eine Lieblingsaufnahme mit den Berliner Philharmonikern? „Brahms' zweite

Sinfonie mit Furtwängler“, sagt er nach kurzem Nachdenken, „das Orchester klingt eigentlich furchtbar, aber abgesehen davon ist da etwas ganz Außergewöhnliches zu hören.“ Was genau? „Schwer zu sagen“, sagt Kashimoto wieder. Man hat den Eindruck, er würde es lieber auf seiner Geige vorspielen als darüber zu sprechen. Reden lieber über Fuß- oder Baseball.

Die Solo-Karriere ist nicht gestorben, seitdem Kashimoto im Orchester spielt. In diesem Jahr sind unter anderem Auftritte mit dem Orchestre de la Suisse Romande in Genf geplant, außerdem Recitals mit den Beethoven-Sonaten, die er gemeinsam mit dem Pianisten Konstantin Lifschitz gerade aufgenommen hat. Den größten Teil der Zeit fordert aber die Vorbereitung der Konzerte mit den Philharmonikern. Zehn Jahre musst du hart arbeiten, habe ihm sein Vorgänger Toru Yasunaga gesagt, erst dann beginnt sich das Repertoire bei den Philharmonikern zu wiederholen. Rainer Kussmaul, Kolja Blacher oder Guy Braunstein sind nach dieser Zeit wieder aus dem Orchester ausgetreten. Wie lange hat er vor zu bleiben? „Ich kann mir gerade alles vorstellen“, sagt Kashimoto, „auch bis zur Rente bei den Philharmonikern zu bleiben.“ Es wäre das erste Mal, dass er an einem Ort länger als sieben Jahre lebt. ■